



## „Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Röm 11,29)

Grußwort beim Festakt zu „60 Jahre Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit“

16. November 2016, Kardinal-König-Haus Wien

„Der geschichtliche Jesus Christus ist die Kontinuität unserer Geschichte. Weil aber Jesus Christus der verheißene Messias des israelitisch-jüdischen Volkes war, darum geht die Reihe unserer Väter hinter die Erscheinung Jesu Christi zurück in das Volk Israel. Die abendländische Geschichte ist nach Gottes Willen mit dem Volk Israel unlöslich verbunden, nicht nur genetisch, sondern in echter unaufhörlicher Begegnung. Der Jude hält die Christusfrage offen. ... Eine Verstoßung der Juden aus dem Abendland muss die Verstoßung Christi nach sich ziehen; denn Jesus Christus war Jude“, hatte Dietrich Bonhoeffer 1941 geschrieben und dies auch mit dem Judesein Jesu begründet.<sup>1</sup> Das aber ist mehr als eine genealogische Auskunft, die nur auf die Herkunft der Kirche und ihres messianischen Glaubens verweist. Das zielt auf eine neue Verhältnisbestimmung von Kirche und Israel. Also, so heißt es in Parallele zum Ölbaumgleichnis des Paulus (Röm 11, 17-24), wer sich von der Wurzel trennt, nimmt sich nicht nur seine Herkunft, sondern, sich selbst austrocknend, auch seine Gegenwart und Zukunft. Mit der „Verstoßung der Juden“ die „Verstoßung Christi“ verbunden ist, so Bonhoeffer. – Der Weg der Kirche verlief mehrheitlich anders. Die Position einer eigenen christlichen Identität erbaute sich auf und an der Negation der jüdischen Identität. Die zahllosen Bilder einer triumphierenden Ecclesia und einer geschlagenen Synagoga predigten dem Christenvolk das vermeintlich unaufholbare Defizit Israels – es sei denn, es würde, sich selbst aufgebend, zur Kirche. – Anderer Art ist der Gedanke eines Absolutheitsanspruches des Christentums.<sup>2</sup> Eine Art religiöser Fortschritts- und Evolutionstheorie sieht das Christentum auf dem Gipfel der Absolutheit, die die anderen Religionen in eine Hierarchie einbaut, angefangen bei den sogenannten primitiven Religionen bis hin zu Judentum und Islam, und sie so überholt oder sie zu bloßen Vorläufern macht. Hegel hat diesen Gedanken in seiner Religionsphilosophie am konsequentesten und keineswegs unkritisch gegenüber dem real existierenden Christentum durchdacht. Das Christentum sei die „absolute Religion“, in der sich die Einheit von Unendlichem und Endlichem, von Göttlichem und Menschlichem in der „Menschwerdung des göttlichen Wesens“ vollzieht. Universalität und Absolutheitsanspruch des Christentums sind so in der Absolutheit des Geistes und seiner Selbstverwirklichung in der Geschichte verankert.<sup>3</sup> Erst in der Gegenwart beginnen die Kirchen zu begreifen, dass sie im Konzert der Weltreligionen und Weltanschauungen prinzipiell in keiner anderen Situation stecken als die frühe Christenheit in der multireligiösen Welt des Imperium Romanum.

---

<sup>1</sup> Dietrich Bonhoeffer, *Ethik*, DBW Band 6, Seite 94 f.

<sup>2</sup> [http://www.jcrelations.net/Notizen\\_zur\\_Unterscheidung\\_von\\_Juden\\_und\\_Christen.2895.0.html?L=2%3B](http://www.jcrelations.net/Notizen_zur_Unterscheidung_von_Juden_und_Christen.2895.0.html?L=2%3B)

<sup>3</sup> Georg F.W. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Religion II, in: Theorie-Werkausgabe XVII, Frankfurt 1969, 185-529.

## 50 Jahre Nostra aetate

Vor fünfzig Jahren wurde die Erklärung „Nostra aetate“ des Zweiten Vatikanischen Konzils veröffentlicht.<sup>4</sup> Am 10. Dezember 2015 hat der Vatikan ein neues Dokument herausgebracht, das die jüdisch-katholischen Beziehungen reflektiert. Mit dem Dokument „Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Röm 11,29)<sup>5</sup> will man dankbar auf alles zurückblicken, was in den letzten Jahrzehnten in den jüdisch-katholischen Beziehungen erreicht worden ist und für die Zukunft neue Impulse geben. Bei dem 17-seitigen Papier in englischer Originalsprache handelt es sich nach vatikanischen Angaben nicht um eine offizielle Aussage des kirchlichen Lehramtes, sondern um „Überlegungen“ der Päpstlichen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum. Seit dem Konzil waren bereits drei weitere Dokumente gefolgt, die eher die praktischen Fragen des jüdisch-christlichen Dialogs behandelten. In dem neuen Dokument „Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ werden theologische Fragestellungen aufgegriffen wie das Verhältnis zwischen Altem und Neuem Bund, die Beziehung zwischen der Heilsuniversalität Jesu Christi und dem ungekündigten Bundes Gottes mit Israel. Ein zentraler Punkt ist, dass betont wird, die Katholische Kirche kenne keine institutionell verankerte Judenmission.<sup>6</sup> Als Judenmission bezeichnet man eine Missionstätigkeit von Christen, die Juden zum Glauben an Jesus Christus, das heißt an die Messiaswürde und Gottessohnschaft Jesu von Nazaret, bringen soll. Außerdem sollten Juden und Katholiken sich gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen und den Antisemitismus bekämpfen. „Wir erleben heute eine neue Welle des Antisemitismus vor allem in Europa. Das ist etwas sehr Tragisches und zeigt, wie geschichtsvergessen die Menschen sind, dass sie die ganze Tragödie der Shoah nicht präsent haben und ganz neue Formen des Antisemitismus wieder ans Tageslicht kommen. Da müssen die Juden wissen dürfen, dass sie in der katholischen Kirche und in den Christen verlässliche Partner haben im Kampf gegen den Antisemitismus. Papst Franziskus ruft es immer wieder in Erinnerung: Es ist unmöglich, Christ zu sein und gleichzeitig Antisemit.“ (Kardinal Kurt Koch)

In den vergangenen zehn Jahren gab es eine Reihe von höchst kontroversen Fragen, „zum Beispiel die Karfreitagsfürbitte, die Papst Benedikt eigens gemacht hat und die eine Kontroverse ausgelöst und ist viel missverstanden worden – als ein Aufruf zur Judenmission verstanden worden. Damit hat sie aber gar nichts zu tun. Es ist eine Bitte an das eschatologische Handeln Gottes am Ende der Zeiten. Also im Grunde genau das, was Paulus in seinem Brief sagt, in ein Gebet formuliert. Und deshalb ist es wichtig, dass man solche schwierigen, sensiblen Fragen im Dialog miteinander diskutieren kann um dann auch in der Öffentlichkeit Rede und Antwort zu stehen. Und ich bin sehr erfreut, dass heute sich die Zahl

---

<sup>4</sup> Roman Siebenrock, „... die Juden weder als von Gott verworfen noch als verflucht“ darstellen (NA 4) - die Kirche vor den verletzten Menschenrechten religiös andersgläubiger Menschen, in: Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils: Theologische Zusammenschau und Perspektiven. Freiburg i. Br. - Basel [u.a.] 2005 (Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, 5), 415 – 423; Roman Siebenrock, Theologischer Kommentar zur Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen Nostra Aetate, in: Hünermann, Peter; Hilberath, Bernd J., *Orientalium Ecclesiarum – Unitatis Redintegratio – Christus Dominus – Optatam Totius – Perfectae Caritatis – Gravissimum Educationis – Nostra Aetate – Dei Verbum*. Freiburg i. Br. – Basel [u.a.] 2005 (Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, 3), 591 – 693.

<sup>5</sup> Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum, „Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Röm 11,29), Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 203, hg. Deutsche Bischofskonferenz, Bonn 2015.

<sup>6</sup> Roman Siebenrock, Keine Judenmission. Es lohnt sich aufmerksamer zu lesen. Zum Dokument der Kommission für die religiösen Beziehungen mit den Juden im Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen vom 10. Dezember 2015, in: <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/1125.html> (02.02.2016).

der Rabbiner mehren, die sagen: Ja wir sind bereit für diesen Dialog und wir wollen ihn weiterführen.“

Vor einem Jahr, am 23. November 2015 haben jüdische Persönlichkeiten in Frankreich eine „Erklärung für das kommende Jubeljahr der Brüderlichkeit“ unterzeichnet. Sie sprechen darin voll Hochachtung über die Erneuerung der Kirchen in ihrer Haltung gegenüber dem Judentum, „die in ihrer Aufrichtigkeit geprüft ist.“ Sie schreiben: „Dadurch wird den Name des Ewigen geheiligt, diesem Vorgang gebührt für immer unser Respekt und es ist ein beispielhafter Präzedenzfall für alle Religionen und spirituellen Überzeugungen auf dem Planeten.“ Als Christ bin ich dankbar für diese wertschätzenden Worte. Ich freue mich über die Resonanz, die unsere Bemühungen als Kirche und Kirchen finden. Und es ehrt uns, wenn orthodoxe Rabbiner ebenfalls vor einem Jahr von uns Christinnen und Christen als Brüder und Schwestern sprechen. Am 3. Dezember 2015 haben sich zu fünfzig Jahren „Nostra Aetate“ 25 orthodoxe Rabbiner geäußert, aus Israel, Europa und den USA: „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun: Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen“. In ihrer Stellungnahme - überhaupt die erste ihrer Art seit dem Konzil – loben die Rabbiner die „ehrliche Liebe und Respekt“, die viele Christen durch Dialoginitiativen u. ä. zum Ausdruck gebracht hätten. In ihrem Schreiben rufen sie zur weiteren Zusammenarbeit von Christen und Juden zugunsten der Werte und des Wohlstands in den Gesellschaften.<sup>7</sup>

Diese Worte von jüdischer Seite sind nach all dem, was in der Geschichte zwischen beiden Religionen geschehen ist, nach Jahrhunderten einer kirchlichen „Theologie der Verachtung“ (Jules Isaac)<sup>8</sup> nicht selbstverständlich.

## 60 Jahre Koordinierungsausschuss

Nach dem Maßstab unserer menschlichen Lebenszeit sehnen wir uns danach, Projekte abzuschließen und zu einem guten Ende zu führen. Für uns sind 50 Jahre seit dem Konzil und 60 Jahre seit der Gründung des Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit eine lange Zeit. Und mancher mag meinen, wir müssten schon viel weiter sein und einander schon längst um den Hals fallen. Aber wir müssen uns mit der Erkenntnis abfinden, dass unser menschliches Leben zu kurz ist, einen Prozess des Aufeinander-Zugehens zur Vollendung zu führen, wenn 1900 vorangehende Jahre der Trennung, der Abgrenzung voneinander und der Abwertung des Judentums und seiner Gläubigen gedient haben. Wir stehen heute auf den Schultern jener, die diesen Weg der Begegnung begonnen haben. Um hier für Wien und für meine Kirche einige Namen zu nennen: Johannes Oesterreicher, Kardinal Franz König, Professor Kurt Schubert, Schwester Hedwig Wahle und den Präsidenten des Bibelwerks Norbert Höslinger.

Nun, Brüder – und Schwestern – sind Juden und Christen ja immer gewesen: Die Familie kann man sich nicht aussuchen. Aber der Titel Brüder, den Christen inzwischen auch von jüdischer Seite erhalten, drückt für mich mehr aus als eine genealogische Verbindung: einen bewusst gewählten Zusammenhalt und Solidarität im Geist der Brüderlichkeit/ Geschwisterlichkeit. Ich fühle mich mit dieser Bezeichnung geehrt. Die biblische Tradition kennt viele Überlieferungen von tragischen Brüderpaaren, die im Kampf und Wettstreit miteinander liegen. Mögen wir die

---

<sup>7</sup> in: [http://www.jcrelations.net/Den\\_Willen\\_unseres\\_Vaters\\_im\\_Himmel\\_tun\\_\\_Hin\\_zu\\_einer\\_Partnerschaft\\_zwischen\\_Jud.5227.0.html?L=2](http://www.jcrelations.net/Den_Willen_unseres_Vaters_im_Himmel_tun__Hin_zu_einer_Partnerschaft_zwischen_Jud.5227.0.html?L=2)

<sup>8</sup> Jules Isaac, L'enseignement du mépris, Paris 1962.

Geschichte(n) weiterschreiben mit Erfahrungen der Wertschätzung und der Unterstützung füreinander unter Brüdern und Schwestern.

Ich nehme diesen Festakt zum Anlass, nachzuschauen, was sich die katholische Kirche selbst vorgenommen hat. In den „Vatikanischen Richtlinien und Hinweisen für die Durchführung der Konzilserklärung ‚Nostra aetate‘, Nr. 4“ vom 3. Jänner 1975 stellt die Kirche in Aussicht, „auf nationaler oder regionaler Ebene Kommissionen oder Sekretariate dafür [zu] errichten oder eine kompetente Persönlichkeit [zu] ernennen mit dem Auftrag, die Anweisungen des Konzils und die hier vorgelegten Anregungen in der Praxis zu verwirklichen.“ Mit der Ernennung von Weihbischof Helmut Krätzl als Verantwortlichen für christlich-jüdische Beziehungen hat die katholische Kirche in Österreich für viele Jahrzehnte einen Glücksgriff getan. Ich danke dir, meinem Mitbruder, für deinen Einsatz. Mit der geforderten Kommission oder einem Sekretariat jedoch ist das Ergebnis des Faktenchecks leider negativ. Aber nicht ganz: Da gab es natürlich den unermüdlichen Einsatz für dieses Thema durch Oberin Christine Gleixner, das Richtungweisende Engagement der Sionsschwestern in der Burggasse, die Bemühungen der Katholischen Aktion unter ihrer Generalsekretärin Ruth Steiner, die Ruprechtskirche mit Otto Friedrich und natürlich den ökumenischen Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Markus Himmelbauer hat zuletzt höchst verdienstvoll für die christlich-jüdischen Beziehungen gewirkt. Gegenwärtig möchte ich Präsident Martin Jäggle, dem Vizepräsidenten Willy Weisz von der Israelitischen Kultusgemeinde und dem früheren methodistischen Superintendenten Helmut Nausner sowie der Geschäftsführerin Sarah Egger herzlich danken. Als Nichtwiener denke ich aber auch an den früheren Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde in Linz, George Wozasek (27. Juni 1925 in Wien – 27. Oktober 2016 in Linz), an Marco Feingold in Salzburg und an Esther Fritsch und Reinhold Stecher in Innsbruck. Wo wir in den christlich-jüdischen Beziehungen heute stehen, wo es in die inhaltliche Tiefe und in die organisatorische Breite ging, ist deren Verdienst. Und ich muss für meine Kirche leider sagen, dass es manchmal den Eindruck hatte, die christlich-jüdische Zusammenarbeit sei deren privates Engagement, das diese Personen und Einzelinitiativen zwar ehrenvoll vollbringen, aber nicht von der Kirche als Ganzes mitgetragen wurden. Das galt und gilt ja immer wieder auch für die Finanzen des Koordinierungsausschusses.

So will ich mich heute nicht mit fremden Federn schmücken, sondern dankbar anerkennen, dass der Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit kraft seiner professionellen Arbeit und kraft der Kompetenz und Integrität seines Vorstands und seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter über Jahrzehnte hinweg Ansehen und Einfluss gewonnen hat: in meiner Kirche, aber ich erlebe das auch in der Ökumene so und ganz besonders im guten Klima mit den jüdischen Gemeinden, insbesondere hier in Wien.

Die Richtlinien aus dem Jahr 1975 geben vor, „dass die Christen danach streben, die grundlegenden Komponenten der religiösen Tradition des Judentums besser zu verstehen und dass sie lernen, welche Grundzüge für die gelebte religiöse Wirklichkeit der Juden nach ihrem eigenen Verständnis wesentlich sind.“ Der Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit hat uns Kirchen näher zum Judentum und konkret auch zu den jüdischen Gemeinden geführt. Insbesondere auch dadurch, dass er deren Vertrauen gewinnen konnte und deren Mitglieder sich mehr und mehr als Gesprächspartner für interessierte Gruppen, als Referentinnen und Referenten zur Verfügung gestellt haben. Und gleichzeitig hat der Koordinierungsausschuss gebremst, wenn manche vor lauter Freude über die Neuentdeckung des Jüdischen im Christentum meinten, das Judentum zu umarmen zu müssen, wenn jüdische Traditionen für christliches Wohlbefinden als Quelle exotischer Folklore erhalten sollten. Das macht die Qualität Ihrer Arbeit aus: das richtige Maß von Nähe und Eigenständigkeit der Religionen zu finden.



Ein Lebensalter war zu kurz, um früher eine Kathedrale zu bauen. Woran Christen und Juden nun bauen, das weiß ich nicht. Sicherlich an einer gemeinsamen Erde, die dem Willen des Ewigen mehr entspricht. Aber eine Kirche wird eine Kirche und eine Synagoge eine Synagoge bleiben – und diese Verschiedenheit ist gut so. Vielleicht bauen sie auch nicht, sondern wandern Seite an Seite durch die Zeit. Eine lebendige Religion wird dabei immer neu ihren Weg suchen und gehen müssen. Und zwei lebendige Religionen in ihrer je eigenen Vielfalt, werden immer Bedarf haben, sich aufeinander abzustimmen und aber auch je eigene Wegstrecken in Angriff zu nehmen, die der Andere nicht mitgeht. Der Ewige gibt uns das Ziel dieses Weges vor. In beiden Religionen gibt es Menschen, die mit der Leitung beauftragt sind. Es braucht aber auch jene – ob nun gebaut wird oder Wege und Schienen erhalten werden sollen, jene auf der Baustelle oder jene im Streckendienst – ohne die das gemeinsame Unternehmen nicht gelingen kann.

Ohne den Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit würden wir in Österreich nicht da stehen, wo die Beziehung zwischen Kirchen und die jüdischen Gemeinden heute tragfähig ist und Früchte trägt. Und wir werden Ihren Dienst auch in Zukunft brauchen – in einer anderen Generation mit anderen Aktivistinnen und Aktivisten. Ich bitte dafür weiter um Ihren Einsatz und wünsche Ihnen allen Segen des Ewigen dazu.

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz